

Versöhnung konkret: Versöhnung von Ökonomie und Ökologie

Dr. Katharina Mohr, DIHK Service GmbH

Vortrag am 19. März 2019 in der Nagelkreuzkapelle, Potsdam

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
lieber Matthias Dombert,

vielen Dank für die Einladung in die Nagelkreuzkapelle und für die Gelegenheit, heute im Rahmen der Reihe „Versöhnung konkret“ über ein Thema sprechen zu dürfen, welches mich schon lange beschäftigt: die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie; die Versöhnung von wirtschaftlichem Handeln und dem Schutz unserer Umwelt.

Ich arbeite seit einigen Jahren in einem Projekt des Bundesumweltministeriums mit, in dem es darum geht, Unternehmerinnen und Unternehmer dazu zu motivieren, sich für die Erhaltung der biologischen Vielfalt einzusetzen, also für die Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten und für funktionierende Ökosysteme als Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Die Idee dazu wurde 2013 gemeinsam vom Bundesumweltministerium und vom Bundeswirtschaftsministerium entwickelt. Wie dieses Projekt funktioniert und wie die IHKs und Handwerkskammern in dieses Projekt eingebunden sind, werde ich Ihnen im zweiten Teil meines Vortrags erläutern.

Eingangs möchte ich Ihnen zunächst darstellen, welche Frage uns bei diesem Projekt leitet – was also über allen unseren Überlegungen und Maßnahmen steht. Die Frage lautet – immer bezogen auf die biologische Vielfalt: Wie können der Schutz auf der einen Seite und die wirtschaftliche Nutzung auf der anderen Seite so gestaltet werden, dass die Vielfalt der Arten und der Lebensräume in der Natur erhalten bleibt und sich mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen verbindet?

Unserem Projekt wohnt also auch ein Versöhnungsgedanke inne – in jedem Fall der Versuch, zum Teil sehr gegenläufige Interessen miteinander in Einklang zu bringen. Das Ganze geschieht in einem dialogischen Prozess; es geht also nicht darum, einander vor Gericht zu beharren und darüber zu streiten, wer Recht hat; sondern es geht darum, in einem fortgesetzten Gespräch eine Antwort auf diese Frage zu finden, mit der beide Seiten leben können.

In diesem Projekt bin ich nicht als politische Interessenvertreterin des Deutschen Industrie- und Handelskammertages unterwegs, sondern als Projektleiterin, deren vordringliche Aufgabe es ist, zu kommunizieren. Informationen zu verbreiten, über die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern, in die Breite der Wirtschaft hinein, um Unternehmerinnen und Unternehmer für die biologische Vielfalt, für die Bedeutung dieses Themas für die Wirtschaft zu sensibilisieren und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Deswegen vertrete ich auch heute Abend nicht eine politische Position des DIHK, sondern lege Ihnen meine persönlichen Gedanken zur Versöhnung von Wirtschaft und Umwelt dar, ohne dabei zu beanspruchen, dass ich auf die Frage, wie diese Versöhnung gelingen kann, eine allgemeingültige und allein heilsbringende Antwort hätte.

In den nächsten knapp dreißig Minuten möchte ich Ihnen in einem ersten Teil einige theoretische Überlegungen zu der Frage des heutigen Themas darlegen und anhand eines konkreten Beispiels erläutern, warum diese Versöhnung so ungemein schwierig sein kann.

Im zweiten Teil werde ich Ihnen dann unser Projekt „Unternehmen Biologische Vielfalt 2020“ darstellen und in einer Art Werkstattbericht anhand einiger Unternehmen zeigen, wie das gelingen kann – Versöhnung von Ökonomie und Ökologie.

Im Anschluss möchte mit Ihnen dann sehr gern darüber diskutieren und Ihre Meinung zu meinen Gedanken hören.

Ich hoffe, dass wir den heutigen Abend im Konsens beginnen können, wenn ich sage, dass wir angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung, die mit Wirtschaftsgütern versorgt werden muss, und den bekannten erheblichen Umweltproblemen auf unserer Erde eine Versöhnung zwischen Ökonomie und Ökologie brauchen.

Was braucht es aber eigentlich für eine Versöhnung generell und speziell für eine Versöhnung zwischen Wirtschaft und Umweltschutz?

Zunächst zur Versöhnung – was bedarf es dazu ganz grundsätzlich?

Nach meinem Verständnis gelingt Versöhnung nur dann, wenn die verschiedenen Parteien, die sich miteinander versöhnen wollen, bereit sind zu gedanklicher Arbeit und zu emotionaler Arbeit. Gedanklich gilt es, erst einmal den eigenen Anteil für den Konflikt zu identifizieren. Und zwar ehrlich und schonungslos mit sich selbst. Dann gilt es eine Vision davon zu entwickeln, wie ein Wirken im versöhnten Zustand eigentlich aussehen kann und soll. Emotionale und vielleicht schwierigste Aufgabe ist es, erlebte Verletzungen komplett los- und sich nicht immer wieder von neuem bei den eigenen Handlungen davon leiten zu lassen.

Die Versöhnung zwischen Wirtschaft und Umweltschutz ist sicherlich etwas Besonderes, weil es nicht darum geht, beispielsweise einen zeitlich abgegrenzten historischen Konflikt beizulegen. Sondern es geht darum, einen Prozess zu beeinflussen und dauerhaft anders zu gestalten. Versöhnung zwischen Wirtschaft und Umweltschutz ist kontinuierliche Arbeit, die aber durch die Setzung bestimmter Maximen eingerahmt und damit erleichtert und unterstützt werden kann.

Um Wirtschaft und Naturschutz miteinander zu versöhnen, braucht es sowohl von Unternehmern als auch von Naturschützern die Offenheit für Eingeständnisse, und die Bereitschaft, das eigene Handeln in der Folge dieser Eingeständnisse zu verändern.

Das Beharren auf immer wieder getätigten Äußerungen, auf immer wieder vertreten Standpunkten wird uns einer Versöhnung nicht näherbringen. Damit meinte ich – einmal überspitzt gesagt – die Aussage: Arbeitsplätze wiegen immer schwerer als die Erhaltung der Natur!, ebenso wie die Aussage: Wirtschaftliches Handeln zerstört unsere Natur und muss blockiert werden!

Vielleicht wagen wir einmal den Versuch und versetzen uns in den Kopf eines Unternehmers/Unternehmerin und überlegen uns, was in diesem Kopf vorgesehen sollte, welche Gedanken hilfreich sein könnten, um einer Versöhnung näher zu kommen.

Nach meinem Verständnis sind es diese Gedanken:

Mein Handeln und meine Entscheidungen haben großen Einfluss darauf, wie die natürlichen Ressourcen der Erde genutzt werden. Wenn ich bereit dazu bin, meinen Einfluss auf die natürlichen Ressourcen unter die Lupe zu nehmen – sprich die Gewinnung der Rohstoffe, mit denen ich umgehe, meine Produktionsprozesse und auch meinen Verkauf – und für die

Umwelt günstigere Entscheidungen zu treffen, kann ich damit sehr viel für die Natur erreichen. Denn mein Handeln hat eine Breitenwirkung: Es betrifft mich selbst, meine Mitarbeiter und meine Kunden.

Ja, Aber! Wird jetzt vielleicht die innere Stimme rufen. Wer soll das bezahlen?

Ja. Für die Umwelt günstigere Entscheidungen zu treffen, kann bedeuten, Geld investieren zu müssen. Vielleicht kann es sogar bedeuten, in Einzelfällen mit geringeren Gewinnmargen zufrieden zu sein.

Dazu kann ich aus der Erfahrung im Projekt UBi 2020 sagen: Das muss es aber nicht! Gute Gegenbeispiele gibt es bereits.

Versetzen wir uns in den Kopf des Naturschützers. Vielleicht kann dieser Ansatz helfen:

Auch wenn es mir schwerfällt, das einzugestehen: Der Mensch hat ein Bedürfnis nach „Mehr“, nach Konsum und der Befriedigung seiner Bedürfnisse durch Konsum. Er hat einen inneren Trieb, einen Drang, etwas zu erreichen und erschaffen zu wollen. Der Versuch, dem Menschen diesen inneren Drang abzugewöhnen, wird äußerst mühsam werden und aller Voraussicht nach scheitern. Deshalb bin ich als Naturschützer besser beraten, wenn ich meine wissenschaftlich fundierten Fachkenntnisse in wirtschaftliche Entscheidungen einbringe und sie damit in eine umweltverträglichere Richtung verschiebe. Ich muss gute, kluge Alternativen zum umweltschädlichen Verhalten mit entwickeln und mitgestalten und diese auch gut verkaufen können.

Soweit so schön in der Theorie! Wie sieht es in der Praxis aus? Warum kann die Versöhnung im Einzelfall schier unmöglich erscheinen?

Wie verzwickt die Lage sein kann, lässt sich anhand eines aktuellen Beispiels besonders gut darlegen, welches in meiner Heimatstadt Hamburg in den letzten Jahren zu unfassbar viel Streit geführt hat: Das von mir gewählte Beispiel ist die Auseinandersetzung um die aktuelle Vertiefung der Elbe.

Hintergrund dieses Verfahrens: Die Elbe ist schon mehrfach vertieft worden, achtmal um genau zu sein. Aktuell geht es darum, den Fluss an verschiedenen Stellen weiter zu vertiefen und zu verbreitern. Warum soll das alles geschehen? Der Hamburger Hafen soll tideunabhängig, also unabhängig von Ebbe und Flut, für Containerschiffe zugänglich

gemacht werden, die groß sind. 300 bis 400 Meter lang mit einem Tiefgang von 14,5 m. Außerdem soll es größeren Schiffen ermöglicht werden, einander auf der Elbe zu kreuzen.

Dieses Verfahren dauert mittlerweile an seit September 2006, als der Antrag auf Erlass eines Planfeststellungsbeschlusses gestellt wurde.

Sowohl die Hafenwirtschaft in der Hansestadt Hamburg als auch der organisierte Naturschutz haben jeweils viele Argumente für und gegen die Elbvertiefung ins Feld geführt.

Ja: Viele Arbeitsplätze in Hamburg hängen von der Hafenwirtschaft ab. Der Hafen selbst beziffert die unmittelbar davon abhängenden Arbeitsplätze auf etwa 150.000, insgesamt mit Zuliefererindustrie im Umland, auf über 200.000.

Ja: Es ist für Unternehmen überlebensnotwendig prognostisch zu handeln und sich auf mögliche Zuwächse rechtzeitig einzustellen. Ohne auf die Zukunft gerichtete Investitionen gibt es in der Wirtschaft keine Fortentwicklung.

Und aus Sicht der Hafenwirtschaft ist es auch absolut verständlich, mit Hochseehäfen, also tideunabhängigen Häfen direkt an der Küste, im Wettbewerb weiterhin bestehen zu wollen. Es ist nachvollziehbar, dass sie sich dem globalen Wettbewerb nicht dadurch entziehen will, dass der Hafen für Schiffe mit immer größerem Tiefgang nicht rund um die Uhr zugänglich ist.

Genauso nachvollziehbar die Argumente des Naturschutzes:

Das Ausbaggern eines Flusses führt zu höheren Fließgeschwindigkeiten bei anlaufendem und ablaufendem Wasser. Das wiederum verändert sowohl den Lebensraum Wasser als auch die angrenzenden Lebensräume an den Ufern des Flusses. Der Salzgehalt in der Elbe verändert sich außerdem, wenn mehr Nordseewasser bzw. Brackwasser bei Flut in die Elbe hochgelangt.

Der Streit hat sich hier an einem Thema besonders entzündet: In diesem konkreten Fall könnte ein seltener und daher besonders schützenswerter Bestandteil der Natur an der Maßnahme zugrunde gehen.

Der Streit um die Elbvertiefung hat sich vor allem aufgehängt am sogenannten „Schierlings-Wasserfenchel“, einer Wasserfenchelart. Der Schierlings-Wasserfenchel ist ein Endemit, was heißt, dass er nur in einer bestimmten, räumlich abgegrenzten Umgebung vorkommt. Diese Pflanze gibt es, zumindest ist das der aktuelle Stand der Wissenschaft, nur noch an einer Stelle auf der Erde: Und das ist ausgerechnet im Bereich zwischen dem Hamburger Hafen und der Staustufe in Geesthacht.

Wie läuft die öffentliche Diskussion nun üblicherweise ab? Ich zitiere an dieser Stelle niemanden wörtlich, sondern fasse überspitzt zusammen, was ich verschiedenen Medienberichterstattungen entnommen habe:

„Die Dauerblockade durch die Naturschutzverbände hat den Hafen jeden Tag Geld gekostet und im internationalen Wettbewerb zurückgeworfen.“

„Ja, es kann doch wohl nicht sein, dass so ein Kraut 150.000 Arbeitsplätze im Hamburger Hafen gefährdet!“

Mir scheint, hier gibt es ein Verständnisproblem: Dass ein Pflänzchen, wie der Schierlings-Wasserfenchel, in der öffentlichen Diskussion häufig lächerlich gemacht wird, ist einem groben Missverständnis des biologischen Kreislaufs geschuldet, in dem jedes Lebewesen seine Aufgabe hat.

Zwar weist die Natur die beachtliche Fähigkeit auf, sich wechselnden Gegebenheiten anzupassen. Wenn eine Art vernichtet ist, lässt sie sich aber nicht wiederherstellen, auch nicht vom Menschen. Das liegt an einem einfachen und zugleich schwer zu akzeptierenden Umstand. Suchen wir im Lexikon danach, was unter „Natur“ verstanden wird, finden wir dort eine knappe Erklärung: „Natur ist, was nicht vom Menschen geschaffen wurde.“

Und die Natur funktioniert dabei aber auf geniale Art und Weise, und zwar in einem in sich geschlossenen Kreislauf. Von der Entstehung von Tier und Pflanze über das Leben bis zum Ableben und der Zersetzung und dem Neubeginn der Entstehung hat die Natur alle Rahmenbedingungen für ein reibungsloses Funktionieren geschaffen. Erst der Mensch greift in dieses geniale System ein, beeinflusst es negativ und führt zum „Umkippen“ von Ökosystemen.

Die Natur ist aber auch etwas Wildes, Archaisches und Brutales. Alles in der Natur folgt dem Überlebenswillen seiner Kreaturen. Sie jagen und fressen einander; sie passen sich den Umständen an, um ihr eigenes Überleben und das ihrer Nachkommen zu sichern.

Wir sehen die Natur manches Mal in einem sehr romantischen Licht. Sie ist aber nicht nur das schöne Blühen des Flieders im Mai, der Ruf des Kauzes in der Dämmerung, der Zug der Wildgänse hoch über unserem Dachfirst. Wir wollen die Natur in der Friedlichkeit, die wir selbst dort erleben, erhalten, oder, wo sie nicht unserer Vorstellung entspricht, wieder neu erschaffen.

So lieblich ist die Natur nicht! Auch dort gilt das Recht des Stärkeren. Was jedoch kein Lebewesen in der Natur macht: Es baut sich nicht drei Nester, wenn eines reicht. Es frisst sich auch kein Übergewicht an, es sei denn, es muss einen langen Winterschlaf überstehen. Ein Übermaß an Konsum, gibt es in der Natur nicht.

Aus dieser klugen, schönen und wilden Natur sind wir Menschen hervorgegangen. Ich erspare Ihnen und mir die Evolutionsgeschichte, sondern springe an den Punkt vor etwa 150 Jahren, an dem die sogenannte Industrialisierung begonnen hat. Und springe zu dem Punkt, an dem der Mensch begonnen hat, im größeren Maß wirtschaftlich zu denken und zu handeln. Ohne Frage hat wirtschaftliches Handeln sehr viel Gutes für die Menschheit mit sich gebracht. Das Wirtschaften hat der Mensch aber fortgesetzt unter Inkaufnahme von immer stärkeren Eingriffen in die Natur.

Dass diese Eingriffe auch große Nachteile mit sich brachten, erlebten die Deutschen schon in der Nachkriegszeit zum Beispiel im Ruhrgebiet am eigenen Leib. Die Luftverschmutzung in den 50er Jahren durch Verbrennungsanlagen aller Arten führte zum legendären Ausspruch Willy Brandts im Jahr 1961: „Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden.“

An dieser Stelle griff der Staat ein: Und kurz darauf erschien die erste Fassung der Verwaltungsvorschrift „Technische Anleitung zur Reinhaltung der Luft“ (TA Luft). Die TA Luft setzte einen technischen Rahmen für die Genehmigung und den Betrieb von Anlagen. Ihr Ziel war es, durch die Vorgabe von Emissionshöchstmengen aus Anlagen ein bestimmtes Maß an Luftverunreinigung nicht zu überschreiten.

Das Ziel der TA Luft war es hingegen nicht, langfristig die Industrie abzuschaffen.

Heute gilt ein europäisches Rechtsregime zur Luftreinhaltung. Es basiert darauf, dass von einer Anlage in demjenigen Umfang Emissionen ausgehen dürfen, wie sie bei Anwendung auch der besten verfügbaren Techniken dennoch verursacht werden (Emission Levels Associated with the Best Available Techniques (BAT-AEL)). Das Ziel der BAT-AEL ist somit die Integration der besten verfügbaren Techniken in industrielle Prozesse zum Schutz der Umwelt.

Das ist auch aus meiner Sicht der Königsweg für die Industrie: Die Integration der besten verfügbaren Techniken in industrielle Prozesse zum Schutz der Umwelt. Dieses Ziel muss unser Leitgedanke werden, wenn wir das Verhältnis von Wirtschaft zum Naturschutz und umgekehrt gestalten. Aber nicht die Abschaffung von industrieller Tätigkeit.

Denn: Dass der Mensch begann zu wirtschaften, war in vielerlei Hinsicht sehr gut: Es hat zu besseren Lebensumständen, einem längeren Leben und viel Lebensfreude geführt. Und wir brauchen das Wirtschaften weiterhin dringend! Damit meine ich industrielle Tätigkeit und Wertschöpfung in Deutschland genauso wie die Realisierung von Infrastrukturprojekten in unserem Land. Nur dadurch können all die Güter, die wir im täglichen Leben brauchen, hergestellt werden und uns auch erreichen.

Der nachfolgende Satz klingt abgedroschen, aber er ist wahr: Industrielle Tätigkeit, Wertschöpfung und Weiterentwicklung schaffen Wohlstand für die gesamte Bevölkerung. Und der ist wichtig! Armut hilft niemandem weiter! Im Gegenteil! Armut führt zu Bildungsnotstand. Aber Bildung ist die Voraussetzung für klugen Umgang mit der Natur.

Deshalb wäre das Ziel, Wirtschaft „abschaffen“ zu wollen und Projekte zu verhindern, von großem Nachteil für uns und für nachfolgende Generationen.

Was kann jeden einzelnen Unternehmer, jede einzelne Unternehmerin motivieren, ihr eigenes Handeln und ihre Auswirkungen auf die Umwelt unter die Lupe zu nehmen und für die Umwelt günstigere Entscheidungen zu treffen?

Nun, staatlicher Zwang könnte es – in Form von Gesetzen und untergesetzlichen Regelwerken. Auch gerichtlicher „Zwang“ könnte unternehmerisches Handeln in umweltfreundlichere Richtung bewegen, sozusagen aus der Angst heraus, in einem Gerichtsverfahren mit einem Projekt zu scheitern.

Die beste Motivation ist jedoch – aus meiner Sicht – der eigene Antrieb aus Überzeugung.

Was kann der Funke für diese Überzeugung sein?

Die einfache Erkenntnis: Die Natur braucht uns nicht, wir hingegen brauchen sie unbedingt.

Deshalb müssen wir alle Anstrengungen unternehmen, um der Natur Raum zur steten Erneuerung zu lassen. Wir können zum Beispiel Natur zurück in graue Zonen bringen. Wir können Wirtschaft und Naturschutz dergestalt miteinander verbinden, dass dabei neue und umweltschonende Produkte herauskommen. Das gelingt durch Innovation und Ingenieurskunst, die wir möglichst in unserem Land erhalten und befördern sollten.

Wir müssen möglichst vorsichtig mit der Natur umgehen. Wir sollten versuchen, das, was wir zerstört haben, wiederherzustellen. Wir müssen außerdem aus Erfahrungen lernen und einmal gemachte Fehler im Umgang mit der Natur soweit es geht nicht wiederholen.

Aber: Seien wir ehrlich zu uns selbst und auch zueinander. Die meisten von uns wollen sich nicht selbst abschaffen, auch nicht zum Wohle der Natur. Wir wollen etwas erschaffen, wir streben nach Wachstum und Weiterentwicklung. Dies ist unser Naturell, anders als der reine Überlebenswille der Natur.

Auf dieser Grundlage haben Naturschutz und Wirtschaft die Wahl: Sie können sich weiter beharken und miteinander ringen – in jahrelangen Verfahren vor den Verwaltungsgerichten. Oder sie tun sich zusammen und entwickeln das, was es für die Zukunft braucht: intelligente Lösungen in technischer, wirtschaftlicher und biologischer Hinsicht, um Wirtschaften möglichst gut in die Natur zu integrieren.

Für industrielle Prozesse habe ich den aus meiner Sicht richtigen Weg schon skizziert: die Integration der besten verfügbaren Techniken in industrielle Prozesse zum Schutz der Umwelt. Lässt sich das auch auf andere Bereiche, wie Infrastrukturprojekte übertragen?

Im Verfahren zur Elbvertiefung hat das Bundesverwaltungsgericht den Rahmen für die notwendigen Ergänzungen des Planfeststellungsbeschlusses gesetzt, die zwischenzeitlich auch nachgeholt wurden. Vor allem mussten die Auswirkungen auf den Schierlings-Wasserfenchel noch einmal untersucht und darauf fußende neue Ausgleichsmaßnahmen festgelegt werden; auch dies ist geschehen, und die ersten Baggerarbeiten an der Elbe haben begonnen. Doch im Dezember des letzten Jahres haben die Naturschutzverbände

BUND, NABU und WWF Klage auch gegen die ergänzte Plangenehmigung erhoben. Vorerst geht es mit dem Ausbaggern aber los. Der Versöhnungsgedanke hat in diesem Verfahren bisher nicht Einzug gehalten.

Aber hätten die beteiligten Akteure nicht auch anders handeln können? Hätte es einer so harschen Auseinandersetzung, die nicht nur im Norden sondern auch bundesweit langfristig zu einer zunehmenden Verhärtung der Fronten zwischen Wirtschaft und Naturschutz führt, wirklich bedurft?

Hätte es eine andere Entscheidung auch in Sachen Elbvertiefung geben können? Manche haben das vorgeschlagen: Eine Verlagerung von bestimmten Handelsströmen an einen bereits bestehenden Tiefseehafen und die Kompensation von Verlusten durch Finanzrückflüsse. Wie wäre es denn, wenn Hamburg und Niedersachsen eine Kooperation abgeschlossen hätten? Schiffe mit Tiefgang bis X Meter fahren nach Hamburg, Schiff mit Tiefgang ab X Metern fahren an die Tiefwasserhäfen.

Ich weiß, dass es in diesem Fall keine einfache Lösung gibt. Auch ich habe im Moment keine Lösung parat. Aber:

Ist der Kompromiss der sogenannten „Kohlekommission“ nicht eine vergleichbare Lösung? Umstrukturierung der Energieerzeugung von fossilen Quellen hin zu erneuerbaren Quellen zum Schutze unsere Klimas gegen Zahlung von Geld. Unsere Gesellschaft will sich das leisten. Muss sich das leisten! Um sich ihrer eigenen Lebensgrundlage nicht zu berauben. Vielleicht denken wir bei den Lösungen nicht weit genug. Vielleicht werden wir in Zukunft anders denken müssen!

Gute Lösungen gibt es schon genug! Und ich habe das Glück, ein paar davon im Rahmen meiner Arbeit als Projektleiterin kennengelernt zu haben.

Ein paar Beispiele engagierten Unternehmerischen Handelns für Natur- und Artenschutz, für den Umweltschutz insgesamt, habe ich Ihnen heute mitgebracht.

Zunächst möchte ich Ihnen aber das Projekt „Unternehmen Biologische Vielfalt 2020“, an dem ich mitarbeite, etwas genauer erklären:

„Unternehmen Biologische Vielfalt 2020“ ist eine Plattform, die im Jahr 2013 gegründet wurde vom Bundesumweltministerium und dem Bundeswirtschaftsministerium, dem Bundesamt für Naturschutz auf der einen Seite, den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft und Naturschutzverbänden wie dem NABU Deutschland auf der anderen Seite. Ziel der Plattform ist es, im Dialog zwischen Wirtschaft und Umweltschutz mehr Unternehmerinnen und Unternehmer in Deutschland dazu zu motivieren, sich für die Erhaltung der biologischen Vielfalt einzusetzen.

Ein Baustein der Plattform ist das Netzwerk, welches ich seit einigen Jahren leite, und das aus Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern und Umweltministerien der 16 Bundesländer besteht. Meine Aufgabe ist es, in jeder IHK und in jeder Handwerkskammer einen Ansprechpartner für das Thema biologische Vielfalt zu gewinnen und jedem meiner Ansprechpartner Material zur Verfügung stellen, damit er oder sie überhaupt einen Anhaltspunkt dafür hat, wie sie Unternehmen für das Thema biologische Vielfalt ansprechen und begeistern können.

Mittlerweile funktioniert die Kommunikation auch in die andere Richtung – also nicht nur ich sende aus, so gut ich kann, sondern ich bekomme auch etwas zurück: Nämlich Best-Practice-Beispiele, Beispiele guten unternehmerischen Engagements für die biologische Vielfalt, die wir sammeln und im Umweltnewsletter des DIHK und auf unserer Internetseite dihk.de/biologischevielfalt veröffentlichen.

Einige Beispiele habe ich heute Mitgebracht [*Vorstellung der Aktivitäten von BMW Group Werk Leipzig, Golf- & Country Club Seddiner See AG, BahnLog Bahnlogistik und Service GmbH, Wärmeanlagen Chemnitz GmbH, ALB-GOLD Teigwaren GmbH, Milchwerke Berchtesgadener Land Chiemgau eG, Followfood GmbH, Kering Group*].

Bevor ich zum Ende komme, möchte ich noch den letzten, wichtigen Akteur neben Wirtschaft und Naturschutz ansprechen, der natürlich ganz erheblich zur Versöhnung beitragen kann:

Das sind wir!

Jeder einzelne von uns als Verbraucher. Wir entscheiden durch unser Kaufverhalten, durch unser gesamtes Konsumverhalten, welche Form des Wirtschaftens sich durchsetzt. Wo kein Kunde, da kein Unternehmen! Wir müssen uns auch an die eigene Nase fassen. Müssen vielleicht verzichten und uns selbst überlisten (oder überlisten lassen), um uns insgesamt schonender für die Umwelt zu verhalten.

Ich habe dazu vor ganz kurzer Zeit einen Artikel auf Zeit-Online gelesen. Warum nehmen wir zum Bäcker oder zum Coffee-Shop eigentlich nicht den eigenen wiederverwendbaren Becher mit, sondern greifen auf den beschichteten Pappbecher zurück, der nach fünf Minuten im Müll landet? Angeblich landen etwa 2,8 Milliarden Einwegbecher pro Jahr im Müll. Persönlichkeits- und sozialpsychologisch lässt sich das wohl so erklären, dass es uns mehr „wehtut“, uns an den eigenen Becher zu erinnern, weil es uns Anstrengung kostet, als uns die Abfallproduktion schmerzt.

Was müsste also der Coffee-Shop tun? Er setzt seinen Preis für alle seine Getränke runter und nimmt 30 Cent für jeden Becher, den er ausgeben muss. Und dann beobachten wir einmal, wie viele von uns plötzlich doch ihren eigenen Becher mitbringen! In einem Experiment an einer Universität in Südengland hat dieses Verfahren zu einer deutlichen Reduktion des Verbrauchs von Einwegbechern geführt.

Ergo: Es braucht viele kluge Ideen, damit Wirtschaften und Naturschutz miteinander versöhnt werden können. Wir als Kunden sind die ersten, die daran mitwirken können!

Versöhnung ist wohl nicht umsonst zu haben. Damit meine ich nicht, dass wir dafür immer zwingend einen monetären Preis bezahlen müssen (das vielleicht auch). Wir müssen auch (und das ist vielleicht noch schwieriger) gedankliche und emotionale Arbeit leisten. Wir müssen in erster Linie an uns selbst arbeiten und zu einer inneren Bewegung bereit sein.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!
